

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Führer. Aus der Ortenau. 1933-1945 1943**

86 (27.3.1943)



el und die Struppelhaftigkeit ihrer Annemung bis zum fürchterlichen Terror sind für deutsche Hirne einfach unfassbar und für das deutsche Gemüt unmöglich. Wenn es das Judentum auf diese Weise erreichte, das seit vielen Jahrzehnten alle Greuelmärchen über Deutschland, alle Lügen über seine angebliche Rückständigkeit, Kulturlosigkeit und Schlimmeres geglaubt wurden, dann geschah das nur deshalb, weil man all den Weisern, die man zur Vernichtung Deutschlands mißbrauchen wollte, jahrelange Lüge und unaufrichtige das fürchterliche Gift der Diffamierung allen Klassen und Parteien eingetränkt und niemals gebildet hatte, daß die Wahrheit über Deutschland und insbesondere über die nationalsozialistische Bewegung auch nur im geringsten zum Durchbruch kam. Diejenigen, die der Wahrheit dienen wollten, vernichtete man entweder wirtschaftlich und wenn man es für notwendig hielt, auch physisch.

Unmenschheit und Putsch und grenzenloser Terror waren die stärksten Mittel, durch die das Judentum und seine Trabanten die Völker zu einem weiten Weltkrieg gegen Deutschland aufzuwiegen vermochte. Ein gewaltiges Schicksal hat nun Millionen verführter und betrogenen Menschen zum Arbeitseinsatz nach Deutschland geführt. Jüden offenbar sich nun die unwiderstehliche Wahrheit. Darum leisten sie durch ihre Arbeit einen wertvollen Beitrag für den Sieg einer besseren Welt und erweisen damit sich selbst und ihren eigenen Völkern den größten Dienst.

**Ritterkreuz für erfolgreichen Unterseebootkommandanten**

DNB, Berlin, 26. März. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, Großadmiral Doenitz, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant zur See Hans-Hartwig Trojer.

Oberleutnant Trojer hat als Kommandant eines Unterseebootes bisher 14 feindliche Handelsschiffe mit 90 627 BRT, ausschließlich aus Geleitzügen heraus zerstört.

DNB, Berlin, 26. März. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant R. Arthur Pasternak, Kompaniechef in einem Pioneer-Battalion.

DNB, Berlin, 26. März. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an

Leutnant Rübli, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader. Leutnant Günther Rübli ist in Luftkämpfen 40mal Sieger geblieben.

**Das Ende eines Sowjet-U-Bootes**

Berlin, 26. März. Am 21. März versuchte ein Sowjet-Unterseeboot vor der Nordküste Norwegens ein deutsches Geleitz anzugreifen. Die Vernichtung dieses feindlichen U-Bootes wurde im Bericht vom 24. März gemeldet. Das U-Boot hatte gerade einen Torpedobomber abgefeuert, als ein deutscher Unterseeboot-Jäger, der bei der Sicherung hand, sofort mit höchster Fahrt auf die Torpedo-Abwehrstelle zukehrte und dort die Bekämpfung mit Wasserbomben begann. Schon nach der ersten Wasserbombe kamen Wasserbomben auf die Oberfläche. Der U-Boot-Jäger ließ nicht locker. Nach dem U-Boot-Verbleib ließ er die Oberfläche. Der U-Boot wurde weiter Wasserbomben durchgeschleudert und schließlich in weitem Umkreis abgetrieben. Das feindliche U-Boot konnte damit einwandfrei als versenkt festgestellt werden.

**Bischof entläßt verräterische Diplomaten**

Berlin, 26. März. Durch Regierungsdekret ist jetzt die Entlassung einer weiteren Reihe von französischen Diplomaten verfügt worden, die sich seit der anfänglichen Landung in Nordafrika den Verdrängen Giraud und de Gaulle angeschlossen haben. Zu den entlassenen Diplomaten gehören der bisherige bevollmächtigte Gesandte in Montevideo, Koppentz, ein Vizekonsul, zwei Generalkonsule sowie eine Anzahl von Vizekonsulen, Vizekonsulatsattachés, militärischen Beamten, die fast durchwegs französischen Konsulaten bzw. der französischen Botschaft in Spanien angehört haben. Da die französische Regierung seit dem Waffenstillstand nur sehr unerhebliche Veränderungen innerhalb der französischen Diplomatie vorgenommen hatte, ist der Verrat in keiner anderen Weise so groß gewesen. 80 Prozent aller französischen Auslandsdiplomaten dürften sich bis jetzt der Bewegung Girauds oder de Gaulles angeschlossen haben.

**Erneuter USA-Druck auf Argentinien**

Buenos Aires, 26. März. Die gesamte Post Argentinien nach den Vereinigten Staaten wird gegenwärtig nach Meldungen der argentinischen Zeitung „El Criot“ auf Veranlassung der USA-Behörden auf den Weg gebracht. Es handelt sich nach Ansicht der sogenannten Zeitung um ein neues Druckmittel Washingtons gegen Argentinien, nachdem die Vereinigten Staaten bereits Kriegsmateriallieferungen nach Argentinien verweigert und die Ausfuhr Argentinien nach den USA beschränkt. Seit einigen Tagen befinden sich zwei nordamerikanische Kanonenboote im Hafen von Montevideo, die den Schiffsverkehr nach Buenos Aires kontrollieren.

**England fürchtet indische „Geheimorganisation“**

Stockholm, 26. März. 8120 Indier, die von der brutalen Verhaftungswelle der Engländer „auf Grund der von allindischen Kongress eingeleiteten Kampagne“ erfaßt wurden, schmachten noch heute in britischen Gefängnissen. Der indische Innenminister Sir Reginald Maxwell, der diese Zahlen einer Neuterklärung aus Delhi zufolge am Donnerstag in der gesetzgebenden Versammlung bekanntgab, erklärte, über dem Kongress nachzugehen. Sie lag im Hinblick auf die Gefahren, von denen Indien durch die Kampagne bedroht werden würde und noch sei, den strengsten Maßstab an. Um die rückständigsten englischen Gewaltmaßnahmen gegenüber dem ohnmächtigen indischen Volk zu rechtfertigen, behauptete er: „Die Kampagne des Kongresses ist noch nicht abgeschlossen. Es existiert eine Geheimorganisation. Sie ist entschlossen, die Kampagne fortzusetzen.“

**„Schwere Verluste erlitten“**

Eine offizielle britische Stimme zu den Erfolgen unserer U-Boote

H. W. Stockholm, 26. März. Die Widerstände nicht nur zwischen der Wirksamkeit des U-Boot-Krieges und den amtlichen englischen Darstellungen, sondern auch zwischen den verschiedenen Ministerreden und Ministeraussagen haben der englischen Öffentlichkeit anscheinend nun doch zu denken gegeben. Die „Daily Mail“ widmet diesem Thema am Freitag einen ganzen Artikel. Sie hebt hervor, von den ganzen Welt erkläre, die Lage habe sich sogar gebessert, von den andern, sie sei ernster als je zuvor.

Eine offizielle Auslassung von Regierungsseite betont gegenüber diesem Zweifel, die Aufklärung sei sehr einfach: Auf der einen Seite erfolgte tatsächlich eine leider allzu große Zahl von Versenkungen, der U-Boote-

bau sei größer als die Wirkung der Abwehr, aber auf der anderen Seite sei auch das Ausmaß des Neubaus von Handelsschiffen größer als die Zahl der Versenkungen.

Zimmerlin erklärt selbst dieser offiziöse Kommentar: „Die Schlacht ist noch immer offen, beide Seiten werden immer härter. Das kann natürlich auf die Dauer nicht unbegrenzt weitergehen. Was uns betrifft, so ist die Lage nicht gerade erfreulich, falls die Abwehrerfolge nicht größer werden. Wir tun alles, was wir können, aber die Lage bleibt ernst. Wir dürfen nicht in die Reichweite einer Niederlage geraten. Wir selber wollen ja den Feind besiegen und nicht etwa selber mit knapper Not an einer Niederlage vorbeischießen. Vor allem brauchen wir Schiffe für alle weiteren Unter-

**Entscheidende Vollmachten für Tojo**

Die Leitung der gesamten Kriegswirtschaft in Händen des japanischen Premiers

Rd. Berlin, 26. März. Fast zehn Wochen hat das japanische Parlament getagt. 89 Gesetzesvorlagen sind in diesem Zeitraum angenommen worden. Wie bisher nie in der parlamentarischen Geschichte Japans haben Regierung und Parlament einhellig zusammen gearbeitet. Die äußerlichen Formen des Parlamentarismus bestehen noch fort, aber der Inhalt ist ein anderer geworden, nicht mehr blühende Diktaturtypen, sondern aufbauende Zustimmung.

Diese Sitzungsperiode des japanischen Reichstages wird aber noch aus einem anderen Grunde in die Geschichte eingehen. Zum erstenmal sind dem Premierminister Sondervollmachten erteilt worden, die ihn weit über den Rang seiner Ministerkollegen hinausheben. Zwar galt der Premierminister schon als Vorkämpfer des Kabinetts, doch seine Funktionen gegenüber den anderen Kabinettsmitgliedern waren begrenzt. Darin hat sich jetzt ein grundlegendes Bandel vollzogen. Durch das neue Ermächtigungsgesetz liegt die Leitung der Kriegswirtschaft vollständig in den Händen des Premierministers Tojo, der nun befugt ist, auch in die Angelegenheiten der verschiedenen Fachminister einzugreifen bzw. deren Arbeiten eine einheitliche Richtung zu geben.

Das die Sonderstellung des Premierministers auf wirtschaftlichem Gebiet liegt, hat ebenfalls seinen besonderen Grund. Japan hat ein gewaltiges Reich erobert. Bedeutende Rohstoffkolonien sind unter japanische Verwaltung gekommen. Der ausgedehnte ostasiatische Raum muß einheitlich bewirtschaftet werden. Demgemäß häufen sich die wirtschaftspolitischen Aufgaben, die unserem Verbündeten in Ostasien gestellt werden. Der zur Verfügung stehende Rohstoff reicht nicht aus, er muß durch den Japanern auch ihre Arbeit, die Kriegsanforderungen zu erhöhen.

Zu den Aufgaben, die dem Premierminister nunmehr zugefallen sind, gehört die Produktionslenkung, hauptsächlich die Kontrolle und Förderung der Eisen-, Stahl- und Kohlenherzeugung, sowie die Verwaltung von Reichsmetall. Desgleichen gehört zu den neuen Funktionen Tojos die Überwachung des Schiffs- und Flugzeugbaues. Ähnlich der wirtschaftspolitischen Linie, die Deutschland eingeschlagen hat, betont man auch in Japan den privatwirtschaftlichen Charakter der Industrie, hebt aber hervor, daß die ernennt Notwendigkeiten des Krieges ein strengere staatliche Lenkung erforderlich sind.

Der Reichstag hatte zugleich über den Staatshaushalt zu beschließen. Die Vorschläge sind genehmigt worden. Zusammen mit den Militärausgaben trat für den Etat 1943/44 eine Steigerung um rund 7 v. H. gegenüber dem vorangegangenen Haushaltsjahr ein. Auf der Einnahmeseite wurde vornehmlich auf das Mittel der Erhöhung indirekter Steuern zurückgegriffen und bei der Steigerung der

Zurücksternern der Begriff des Luxus sehr weit gefaßt. Man mag daran die Entschlossenheit des japanischen Reichstages und der japanischen Bevölkerung erkennen.

Im Laufe dieser Reichstagsperiode hat der Ministerpräsident über 20mal das Wort ergriffen, eine Zahl, die gleichfalls verdeutlicht, um welchen bedeutsamen Abschnitt es sich diesmal in der innenpolitischen Geschichte Japans gehandelt hat.

**Niederlage Curtins im Senat**

O Bern, 26. März. Im australischen Senat gab es dieser Tage lange Debatten über Gesetzesvorläge der Regierung Curtin. Dabei erlitt die australische Regierung eine Niederlage nach der anderen, die aber ohne besondere Folgen waren, wie Ministerpräsident Curtin beschwichtigend feststellte. Er sagte aber hinzu, er könne allerdings die seltsame Haltung des Senats nicht verstehen. Die empfindliche Niederlage erlitt Curtin mit der Vertagung des Gesetzesvorlages, wonach Soldaten im Falle des Notfalls zum Wehrdienst herangezogen werden könnten. Der Senat erklärte sich außerdem vorläufig über einen solchen Vorschlag der australischen Regierung zu diskutieren. Im ganzen erlitt die Regierung Curtin nicht weniger als sechs Niederlagen im Senat.

**„Zeigt euch nicht als kalte Naturen!“**

Verhaltensmaßregeln für Engländerinnen: „Seid nett zu den Jüngens aus USA!“

Rd. Berlin, 26. März. Aus „Moosvelts eigenem Laub“ flutet ein häßlicher Strom von amerikanischen Soldaten hinüber auf die englische Insel. Obgleich diesen jungen Männern vor ihrem Abmarsch durch einschlägige Vorträge eine Art „Anlaufunterricht“ für Benehmen im Gelände vermittelt wurde, scheinen doch einige von ihnen die tauben heimlichen Sitten nicht rasch genug ablegen zu können.

Eine richtige englische Lady weiß sich natürlich zu helfen und sei es auch nur auf die handgreifliche Weise, die Miss Sarah Churchill, die Tochter des Premiers, vor einiger Zeit in Anwendung brachte. Als ihr einer der lieben Bundesgenossen beim Tanzen zu oft auf die Hüfte trat, holte sie schlicht aus und knallte ihm eine, worauf der Kavallerist — nicht faul — sie ebenso schlicht verprügelte. Für unsere rücksichtslosen mitteleuropäischen Begriffe ist ein solches Verhalten ein keineswegs gesellschaftsfähig, und anscheinend gibt es auch in England Leute, denen diese Umgangsformen zwischen Kavallerie und Dame als zumindest ungewöhnlich erscheinen.

Um weitere Täuschungen zwischen den Töchtern und Söhnen der verbundenen Nationen zu vermeiden, hat man — nach einer Pfaffenberühmte Meldung in „Follets Dagbladet“ — eine

nehmungen. Gerade deshalb ist die Zuneigungslacht in ihren Wirkungen für die Herrschaft des Mittelmeeres so wichtig. Wir brauchen den Schiffsraum im Mittelmeer dringend.“

Eingangs versichert die Londoner Auslassung zum tausendsten Male, die Hauptschlacht um die Meere und die U-Boote werde vor allem von England ausgeführt. „Trotz jenseitiger Übertreibungen“ habe man tatsächlich große Verluste erlitten. „Es wäre vielleicht besser, wenn die Öffentlichkeit volle Arbeit über die Zahl der Versenkungen bekommen könnte, sie würde dann manches besser begreifen.“ — All das hat man tatsächlich aus London schon ungezügelt Male gehört. Neu erscheint diese Betrachung lediglich in ihrem Charakter als Gelo auf die jüngsten großen Geleitzugversenkungen.

**Schiffahrtslage entscheidend für alle Operationen**

Die Antwort auf die neue Maßnahme des Londoner Sowjet-Botschafters Maiffi — die Sowjetunion leiste unter Stalin bereits ihr Äußerstes, nun müßten aber auch schließlich entsprechende Aktionen der Verbündeten folgen — ist nicht ausgeblieben. Der stellvertretende Vorsitzende der USA-Schiffahrtskommission, Viceadmiral Wakey, erklärte in Washington, in erster Linie sei die Schiffahrtslage entscheidend für alle Operationen der Westalliierten. In der englischen Öffentlichkeit wird ebenso wie in den USA die letzten großen Erfolge der deutschen U-Boote gerade deshalb stark beachtet worden.

Ob Maiffi mit dem Hinweis auf die U-Boote als Antwort auf seine Maßnahme zufrieden ist, muß bezweifelt werden, aber vielleicht hat diese Maßnahme, da ja auch Maiffi die Tonnage-schwierigkeiten zur Genüge kennt, andere Ziele. Wenn derartige Fragen auch einmal von sowjetischer Seite wiederholt vorgetragen werden, so werden vielleicht andere Absichten dahinter, insbesondere der Wunsch, wenn schon die Verbündeten weiter zögern oder zögern müssen, dann wenigstens Kompensationen auf anderen Gebieten herauszufischen.

Ein „Times-Chronicle“-Artikel enthielt vor einigen Tagen im Zusammenhang mit den englisch-amerikanisch-sowjetischen Verhandlungen, daß Maiffi mit der jetzigen Zusammenkunft des Kabinetts Churchill nicht gerade zufrieden sei. Maiffi die innenpolitische Entwicklung in London beurteilungen, oder genügt die Richtung der Kriegsziele nicht, oder die berechtigten Forderungen des Sowjetimperiums noch immer nicht?

**„Zeigt euch nicht als kalte Naturen!“**

Verhaltensmaßregeln für Engländerinnen: „Seid nett zu den Jüngens aus USA!“

Professore mit Verhaltensmaßregeln für Engländerinnen gegenüber den amerikanischen Soldaten herausgegeben. Darin heißt es a. B.: „Junge Mädchen, ihr müßt nett zu den Jüngens aus Amerika sein. Alles was wir übergeben, daß ihr den Ruf „kalte Naturen“ zu sein, nicht verdient, tragt dazu bei, die anglo-amerikanische Freundschaft zu stärken. Selbst eine Lady sollte nicht gleich beleidigt sein, wenn ihr ein Amerikaner auf die Schulter klopf und „Baby“ oder „Darling“ sagt. Sie soll lächelnd antworten und Freundschaft mit ihm schließen. Das Wort Gangster darf in Gesprächen mit amerikanischen Soldaten nicht fallen. Man soll nicht vergessen, daß nicht alle Amerikaner Gangster sind, wenn es auch im Film vielfach so erscheint.“

Aus dieser kleinen Rotzprobe geht eindeutig hervor, wofer man im konservativen England die Panfeste hält. Trotzdem wird den englischen Mädchen, dem Vaterland zuliebe, nichts anderes übrig bleiben, als sich den Wünschen ihrer Freunde von jenseits des Ozeans anzupassen, alle moralischen Bedenken als überflüssigen Ballast über Bord zu werfen und sich in jeder Weise zu bemühen, wie es die amerikanischen Soldaten von ihren großzügigen American-Girls gewöhnt sind.

**Verpflichtung der Jugend**

Von Stabsführer H. Moeckel

Unter den Erlebnissen, die der Jahreslauf der Jugend vermittelt, tritt der Tag der Verpflichtung für die vierzehnjährigen besonders hervor. Dieser Tag läßt sie einen Lebensabschnitt beenden, der im früheren Sinn ihre Kindheit beschloß, er entläßt sie aus dem Elternhaus und führt sie dem beruflichen Schaffen zu. Mit diesem Tage der Schulentlassung und des Auscheidens aus dem Jungvolk bzw. dem Jungmädchenvolk legen die Jungen und Mädchen ihr Beten an Gott und Gott die damals festeren zum Dienst am Volk für die Freiheit und die Zukunft der Nation. In einer feierlichen Feier werden erleben die vierzehnjährigen jungen Menschen ihre erste ernste Verpflichtung.

Auch diejenigen, die solche Feiern der Jugend nicht aus eigenem Erleben kennen, werden heute davon berührt. Die Gemeinschaft des Volkes nimmt Anteil an diesem Tage, da ein Jahrgang der Jugend in Liebe und Treue zum Führer in härtester Zeit seinen Lebensweg antritt. Jungen, die vor vier Jahren diese Verpflichtung ablegten, beweisen sie heute durch ihre besten Taten und kühneren Einsätze. Sie empfinden, daß die junge Gemeinschaft, in der sie damals festeren zum Dienst am Volk für die Freiheit und die Zukunft der Nation geworden sind, sich bewähren im Kampf und im Wissen, daß in ihnen schon die Sicherheit und Freiheit ihres Volkes begründet. Sie tragen am Tage ihrer Verpflichtung „Für die Freiheit gehört unser Leben“ und sind heute abgetreten, diese Freiheit für die Zukunft ihres Volkes zu sichern.

Solche Verpflichtung ist eine totale. Deshalb muß die Jugend freigelegt von ihrem Auftrag wissen und begreifen, was in Deutschland größter Zeit an Hoffnung und Glauben in ihrem Leben gezeugt liegt.

Auch den jungen Jahrgang erwarten viele Aufgaben. Vor Monaten erging an ihn der Appell zur Wehrmacht. In der Front der Schaffenden in den Werksstätten, Büros, am Flug und an den Schindeln unserer Waffen — überall werden sie tätig sein und sich ihre Lebensgrundlagen aufbauen. Im Reichsluftwaffen der Jugend werden sie alle Möglichkeiten zum zusätzlichen Dienen erhalten. Wille, Mut und Härte können sie beweisen in der Ausbildung und Wehrereignissen, in freiwilligen Einsätzen ihre Hilfsbereitschaft erweisen und Gutes tun. Sie stehen inmitten eines großen Volkes, das als Gemeinschaft schweigend Opfer bringt und Entbehrungen auf sich nimmt.

Der Feind lehrt uns alle, daß täglicher Einsatz not tut. Es mögen viele Eltern an diesem Tage, den sie ihren Kindern sorglos und schon gefassten möchten, daran zurückdenken, wie ihre eigene Jugend war und welche Ideale ihnen vordrängten. Allein gerade sie haben in Jahrzehnten der Erniedrigung und der Not unseres Volkes erkannt, daß diese Jugend von heute berufen ist, künftigen Generationen Glück und Freiheit zu erhalten.

Was die Gemeinschaft der Jugend ihren Kameraden geben will und muß, ist das Beispiel. Vereint mit den Vätern der zur Verpflichtung angerechneten Jungen und Mädchen und den arbeitenden Müttern sind die Führer der Jugend und die Erzieher für ihre charakterliche Formung und körperliche und geistige Entfaltung tätig. Der Dank der vierzehnjährigen gebührt an diesem Tage Elternhaus, Schule und Jugendgemeinschaft. Sie wünschen und hoffen, daß dieses den Idealen unseres Volkes verpflichtete junge Leben in eine große Zukunft führt.

**Kurz gesagt:**

Finnische Truppen wiesen auf dem westlichen Teil der Annus-Landenge den Überbesuch einer feindlichen Kompanie über den Schwir ab.

Schlicht der Saboteurs schloß eine Sturmgeschützabteilung, die sich aus Angehörigen aller deutschen Gatt zusammensetzt, am 22. März ihren 400. Sowjetpanzer ab. Vereits am 22. März erprobten sie die Zahl auf 414.

Die Madrider Stadtverwaltung hat anfänglich der Wiederkehr des Tages der Befreiung der spanischen Hauptstadt von der Völkerverhaftung im Frühjahr 1939 General Franco die erste goldene Medaille der Stadt verliehen.

General Lieutenant Pownall wurde zum britischen Oberkommandierenden in Iran und im Irak als Nachfolger General Willsons ernannt.

In Tripolis und in Soms (Srien) kam es zu schweren Sabotageakten an Verkehrseinrichtungen und an militärischen Anlagen. Im Zusammenhang damit wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen.

Eine neue hohe Grundrücksicherung, die in Palästina eingeführt wurde, hat bei der arabischen Bevölkerung, die sich fast ausschließlich dem Ackerbau widmet, härteste Enttäuschung ausgehört.

Die 41. Sitzungsperiode des japanischen Reichstags, die Mitte Januar begann, wurde am Freitag offiziell geschlossen. Die australische Regierung hat nunmehr die Versenkung der Korvette „Armatill“ durch die japanische Luftwaffe zugegeben.

**Gedenblatt „Verpflichtung der Jugend“**

Berlin, 26. März. Aus Anlaß der Verpflichtung der Jugend am 28. März 1943 hat die Reichsjugendführung ein wichtiges Gedenblatt herausgegeben. Das jedem vierzehnjährigen Jugendlichen zum Abschluß der Verpflichtungsfeier als Andenken an diesen Ehrenstag seines Lebens überreicht wird. Das Gedenblatt enthält den Namen des verpflichteten Jugendlichen und die Verpflichtungsworte: „Ich verspreche, allezeit meine Pflicht zu tun in Liebe und Treue zum Führer und zu unserer Rasse!“

**Jugendsparen zur Verpflichtung der Jugend**

Berlin, 26. März. Die mit der Durchführung des Sparen in der Hitler-Jugend beauftragten Sparinitiativen wenden sich am Tag der Verpflichtung der Jugend an die Eltern mit dem Appell, ihren Kindern Sparaufsätze zu senden. Die deutsche Sparkasse und der deutsche Sparkassen- und Giroverband halten für diesen Tag der Verpflichtung der Jugend einen besonderen, künstlerisch gehaltenen Sparaufsatz für Eltern und Verwandte der Jugendlichen zur Verfügung.

Verlag: Führer-Verlag G. m. b. H., Karlsruhe. Verlagsdirektor: Emil Manz. Hauptvertriebsleiter: Franz Moraller. Stellv. Hauptvertriebsleiter: Dr. Georg Bräuner. Rotationsdruck: Südwestdeutsche Druck- und Verlags-gesellschaft m. b. H., Zur Zeit des Druckes Nr. 13 gültig.

**Mit der ganzen Kraft des Kontinents (7)**

**Getreide verdrängt die Tulpen**

Von Karl Brandts, Amsterdam

Man mag in den politisch interessierten Kreisen der Niederlande heute mehr denn je über die Zukunft Europas diskutieren, man mag sich zum gläubigen Fürsprecher eines englisch-amerikanischen Schutzes vor dem Völkerverfallismus aufmerken oder in kühner Resignation zu der großen Waise der „Altwadters“ gehören. Alle diese Erörterungen treten jedoch hinter der Tatsache zurück, daß das ganze Land mit dem gemeinsamen Kampf Europas gegen die aus dem Osten drohende Gefahr beteiligt ist. Die niederländische Öffentlichkeit verfolgt mit wachsendem Interesse den Einsatz seiner Freiwilligen im Osten, die, wenn sie auch durchweg aus den Reihen der Wehrmacht, des Weibers der nationalsozialistischen Bewegung in den Niederlanden, kommen, doch immerhin als Repräsentanten des gesamten Volkes gewertet werden.

Während in die junge Garde Mufferts mit der Waffe in der Hand für die Zukunft Europas und damit der Niederlande eintritt, stehen die übrigen Kraftanstrengungen des Landes, seine schaffenden Menschen, seine Industrien, seine weltberühmten landwirtschaftlichen Kulturen mehr oder weniger im Dienste der Nahrungsmittel- und Bedarfsgegenstandsproduktion, die das kämpfende Deutschland für die Sicherheit des Abendlandes benötigt. Nachdem bereits die selbst im reichen Holland der Vorkriegszeit durch das deutsche System der Arbeitslenkung verhältnismäßig schnell überunden war, haben die weniger kriegswichtigen Industrien im Laufe des letzten Jahres ihre geschulten Kräfte nach Deutschland abgegeben. Das die Maßnahmen nicht erfolgreich waren, zeigte die Reichsversammlung für die besetzten niederländischen Gebiete, Reichsminister Dr. Seyd-Quarant, in einer großen Rede am 30. Januar dieses Jahres an, als er die Notwendigkeit der totalen Konzentration aller Kräfte auch in den Niederlanden unterstrich.

Zwischen ist eine Verordnung erlassen worden, wonach die deutschen Stellen alle Maßnahmen treffen können, die zur Sicherung oder

Verteilung von Gütern oder des Arbeitseinsatzes erforderlich sind. Zweifellos wird diese Verordnung, deren Ausführungsbestimmungen noch in Arbeit sind, einschneidende Maßnahmen im Wirtschaftsleben bringen. Zusammenfassend kann von der industriellen Kapazität der Niederlande, die schon immer einen sehr hohen Standard aufwies, gesagt werden, daß sie jetzt in hohem Maße für Deutschland eingesetzt ist.

Dagegen mußten auf dem landwirtschaftlichen Sektor tiefgehende Veränderungen vorgenommen werden, um das Land, das vor dem Krieg auf Grund seines reichen Kolonialbesitzes die Möglichkeit hatte, die Hauptnahrungsmittel wie Getreide, Fett und Kartoffeln im internationalen Güterausstausch ins Land zu bringen, weitmöglich von der Einfuhr dieser Produkte unabhängig zu machen. Eine den Methoden der deutschen Erzeugungslacht angepaßte Umgruppierung des landwirtschaftlichen Auslands führte zunächst einen weitgehenden Umbau der vorhandenen Weidestellen in Ackerland durch. Der neu erworbene Anbauwert für den Anbau von Getreide und Kartoffeln liegt in knapp 15 Jahren um weit über hundertprozent an. Auch Hollands weidewirtschaftliche Blumenzucht mußte sich den Notwendigkeiten des Krieges beugen. Wo sich einstmals weite, unübersehbare Tulpenfelder hinzogen, gedeiht heute der Roggen. Hollands großer Gemüsebau, der früher häufige Krisen durchmachen mußte, weil eine handelsfeindliche Devisenwirtschaft den Export nach Deutschland, dem vor Jahrzehnten größten Abnehmer, unmöglich machte, hat inzwischen durch Deutschlands großzügig organisierten europäischen Güterausstausch neuen und entscheidenden Auftrieb erfahren. Damit ist Holland wieder im wahren Sinne des Wortes der „Gemeingarten Europas“ geworden.

Inwiefern die kommenden Verordnungen die „Drit des Krieges“ auch in den Niederlanden in Erscheinung treten lassen werden, bleibt abzuwarten. Jedenfalls steht es nicht

an der Einsicht, daß diese Maßnahmen notwendig sind. Bei allen politischen Ressentiments, die dem Niederländer von heute noch eigen sind, ist er und bleibt er sich der Tatsache bewußt, daß Holland nur leben kann, wenn es Deutschland gut geht.

**Belgien stellt halbe Million Arbeiter**

Von Dr. Heinrich Tötter, Brüssel

Belgiens Anteil an Einfuhr Gütern ist sehr mannigfaltig. Zahlreiche Flamen und Wallonen haben sich seit Jahr und Tag den Organisations der landeseigenen Erneuerungsbewegungen zur Verfügung gestellt. Sie leben in der flämischen H, der schwarzen Brigade, der Föderation des Combats, sie schaffen in der DZ, dem IZSA, und den verschiedenen Bauabteilungen wie auch in der Selbstbehaltbarmerie. An der Front hat Belgien bereits seinen Blutzoll entrichtet, und laufend rücken neue Freiwilligenkontingente zur Waffen-H oder der flämischen und wallonischen Region ab, um sich in die europäische Front gegen Moskau einzureihen.

Darüber hinaus entsandte Belgien bis heute rund 400 000 Arbeiter ins Reich, ein für das kleine Land außerordentlich hoher Prozentsatz. Schon bei zur Einführung der Arbeitspflicht in Belgien im Oktober 1942 waren über 800 000 Arbeiter aus Belgien freiwillig nach Deutschland gefahren. Von Oktober bis heute wurden weitere 110 000 Arbeiter gestellt, darunter jedoch nur ein Bruchteil Dienstverpflichtete, die anderen kamen auch jetzt wieder freiwillig. Doch all das wird nicht genügen. Die Frage aber, ob Belgien noch abschöpfbare Arbeitskräfte hat, wird bejaht werden. Es wird daher eine erneute starke Auswanderung der Belgen vorgenommen.

So schwer es gerade für die Bewohner dieses Raumes sein mag, auf die zahlreichen noch erhaltenen Bequemlichkeiten nun verzichten zu müssen, Schritt für Schritt führt man auch hier die Angleichung an die totale Mobilisation. In Brüssel sieht man bereits Straßenbahnschaffnerinnen. Man darf annehmen, daß alle Kräfte, die in Belgien noch für den Arbeitseinsatz gewonnen werden, ihrer Heimat ebenso Ehre machen wie die Hunderttausende von Arbeitern, die bereits in Deutschland weilen und wegen ihres Fleißes überall gern gesehen sind.

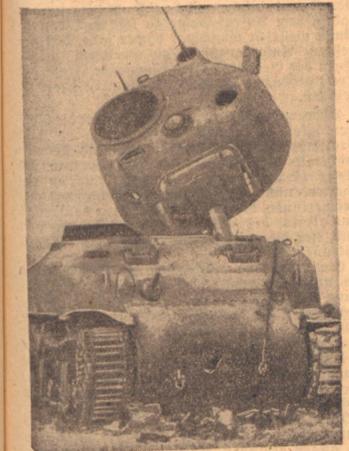
# Zwischen Palmen und Panzern

Von Kriegsberichterstatter Dr. Martin Glaeser

PK. Manche von uns sind nun schon über zwei Jahre in Afrika. Es sind die Veteranen, die ägyptische Wüste tragen und zwischen El Omeien und Tunis jeden Ort am Schatz aufsuchen können. Der Krieg in der Nordafrikanischen Wüste hat ihnen seine Zeichen ins Herz gebrannt. Es scheint aber auch uns anderen manchmal, als wären wir diesem ganzen verfluchten Kampf und diesem dreimal verfluchten Sand verfallen wie einem bösen Zauber. Es hat seine Reize, dieses Sandwüstenleben, gehen in einem Loch in der Wüste, und heute unter einem blühenden Mandelbaum, morgen in einer verlassenen Araberhütte, und übermorgen vielleicht im weichen Ehebett einer verlassenen transjordanischen Farm. Es macht uns langsam nicht mehr aus, wenn wir uns vierzehn Tage lang nicht waschen können, wenn das Sand in den Haaren festhaftet und die Hautfalten zwischen den Fingern wie ein Wald. Wir hassen die Sonne

und wir lieben es, wenn nachts in unseren stoffweissen Schlaf die Gel und die Regen schreien, die Motoren rattern, die Hände klingen und ab Mitternacht die Hände klingen. Und wir hegen unsere Sehnsucht, die vor allem, wenn es uns immer wieder in die Dörfer und Städte Deutschlands entführt.

Sie werdet vielleicht dasheim die Köpfe schütteln, aber manche von uns werden sogar die Wüste in ihrer grenzenlosen Weite vermessen, in ihrer einsamen Monotonie und ihrer grausam-großen Unerbittlichkeit, die nur den Fortschritt befähigt. Ah, diese elenden Palmen, die harten Kamele und der endlose Staub von Tobruk und El Daba — sie heißen heute für uns Olivenhaine und fruchtbare Acker. Und unser Auge hat sich daran gewöhnt, als Begrenzung des Horizonts wieder einen Berg zu sehen. Ihr meint vielleicht, was ich euch da erzähle, das Klinge alles ein bißchen nach Abenteuer und Afrikaromanen. Aber ich sage euch, es ist oft gar nicht abenteuerlich und gar nicht romantisch und nur zu ertragen, wenn man die Zähne zusammenbeißt. Wir wären hunderttausendmal lieber zu Haus, als in dieser manchmal wirklich von allen guten Geistern verlassenen Gegend. Oh, ihr mühtet sie einmal fragen hören, die Kinder, wenn der Wagen nicht anbringen will oder die Wunden nicht heilen wollen, beim Wäschewaschen oder wenn der Feldpost auf sich warten läßt, wenn der Sturm die Postkisten umbricht oder die Düse im Kocher freit! Und manche von euch werden es ja vielleicht schon erfahren haben, wie wir in ein wildes Freudengeheul ausbrechen, wenn wir beim Heimurlaub in ein heißes Bad oder ein lauberes Bett steigen. Und wenn ich sage,



Amerikanische Panzertrümmer  
Ein im brennenden Kampfraum abgeschossener amerikanischer Panzer. (PK-Kriegsberichterstatter Seitz, Sch.)

nicht mehr, die uns schindet und dörrt, die uns den chronischen Durst in die Kehle laßt und die kleinen und großen Geschwüre auf die Haut zaubert, und wir zuden nur gleichgültig die Schellen, wenn der Regen nach hundertlangem Trömmeln auf das Zeit unsere Schlafdecken leicht macht, unsere Klamotten einweicht und uns schließlich dreißig ins Gesicht regnet.

Manchmal mir, wir haben es längst gelernt, des Nachts klaglos unter dem kalten Tau zu schlafen und tags wie im Badofen zu schwitzen, und wir wissen die ferne Heimat zu entbehren und die große Verlassenheit zu ertragen. Aus Widerwillen ist im Lauf der Jahre Gewohnheit geworden, und aus Gewohnheit wurde anweilen sogar Liebe, denn ich habe verheiratet? Wir lieben die Klänge im Freien auf der harten Erde, den Duft am Himmel als bei Sternen steht etwas feiner im Abend, wenn der Primärschlag rauscht und das Erzählen von diesem kein Ende nimmt, und wir lieben die lauffeinen Bettler und stolze Schicksal, fleißige Bauern und Beduinen, die die Unrat häßlich durch die Wüste treibt. Wie lieben wir den Geruch des Afrikasoldaten, dieses eigenartige Gemisch aus Schweiß, Tabak, Auspuffgasen, und in Hemd und Hose eingeschlagenem Sand. Wir lieben wie eine Wollulst das Gefühl des Schweißwieder-einmal-Waschens mit Wasser und mit Bonbons für die Kinder zu Hause oder einen Brief der liebsten Frau aus der Heimat ein paar Sekunden ungedruckt in die Hände zu halten. Fragt sie nur einmal, die Männer in den Panzern und den Mannschafstransportwagen, im Volkswagen und die Grenadiere zu Fuß, sie werden es euch bestätigen. Wir lieben das Leben zwischen Mesopotamien und Nordafrika, wir freuen uns über den Benzinanfall auf den Straßen, und die Löhner und Handel auf den Plätzen, die uns im Frühjahr wie müde Heringe durcheinanderrütteln, und

daß wir manches an unserem jetzigen Zigennerleben liebgewonnen haben, so soll das beim Sturz nicht heißen, wir wünschten, der Krieg möchte vielleicht noch recht lange dauern, damit wir noch recht lange in Afrika herumirren, Konfervenwürstchen braten, nachts den Sternen ins klare Anlicht schauen und uns mit Tommes und Vanilles herumboxen können. Aber wer je im Felde stand und dort Freunde fürs Leben gewann, der wird mich schon verstehen. Und dann meine ich auch, wir werden manches später vermessen, später einmal, wenn wir wieder im bürgerlichen Gleichmaß des europäischen Alltags untergetaucht sein werden und schelten, wenn das Bier nicht kühl genug ist oder die Eier nicht weich genug gekocht sind. Dann würden uns — die Gewohnheit kriegt ja den Menschen so schnell wieder auf — jedes Jahr drei Wochen Afrika recht heilam sein.

Es ist von Afrika die Rede gewesen, vom Leben der Soldaten, von ihren kleinen Freuden und ihren Sorgen, aber nicht vom Kämpfen und Sterben — bewußt, denn die Stunden und Tage, in denen uns die Treppentritte beharren oder die Bombenexplosion auf den Leib rüden, in denen die Hand heilt und die Artillerie zum Sturm antreten oder die brennenden Panzerleichen auf dem Schlachtfeld stehen — sie gehören zu den Dingen, über die der, der sie wirklich erlebt hat, am liebsten schweigt. Der Tod ist ein stummer Gefährte. Er macht still — aber er gibt auch ein starkes Herz.

Wir grüßen euch dasheim, wir alten und jungen Afrikaner, euch, die ihr uns die Panzer liefert und die Geschäfte, die Fahrzeuge und den Spirit, die Konferven und von der Zeltferze bis zum Zeltplaster alle den feinsten Kleinigkeiten, die für uns unentbehrlich sind. Den Kameraden und droben in der Schneehölle des Nordpols, in den Dünfern der Kanalküste und auf den Meeren — ihnen drücken wir von Herzen die Hand.

# Das schwarze „A“ im Paß

Die bolschewistische Schreckensherrschaft im geräumten Charkow

Von Kriegsberichterstatter Werner Rockel

PK. In dem hellen, von der Frühlingssonne durchwärmten Zimmer eines Frankenhauses traf ich ihn. Er ist Förster, 52 Jahre alt. In den mehr als 30 Jahren seiner Tätigkeit im Paß, im täglichen Umgang mit Bäumen und Tieren, die seine Welt bildeten, forderte er sich immer mehr von dem Farn und Gerüche der Welt da draußen ab, obwohl nur wenige Kilometer von seinem Wald entfernt sich die niederen Gärten und hohen Prachtbauten einer Millionenstadt erhoben. Was sich dort abspielte, was dort geschah an Gutem und Bösem, beehrte sein Leben kaum, all das gehörte nicht zu seiner Welt.

Er diente seinem Walde unter der Zarenherrschaft. Aber Mitternachts Rufland ist groß, und Wälder der Zarenzeit sind weit. Ueber ihn gingen die Wogen der Revolution hinweg, er

stand zwischen Weiß und Rot. Dann kam der Bolschewismus. Auch er führte ihn kaum in seiner Einfachheit. Er hatte ja seine Arbeit, er tat seine Pflicht, und so ließ man ihn ungeschoren. Selbst die Gewalt dieses Krieges ging bisher an ihm fast spurlos vorüber, bis zum Februar 1943. Die deutschen Truppen räumten planmäßig Charkow, und Divisionen der Sowjetarmee rückten in die Stadt ein.

Zwei Tage später erhielt der Förster eine Aufforderung der GPU, sich noch am gleichen Tag in der Gaskammer seines Paßes zu melden. Abnunglos kam er zu dieser Aufforderung nach. Er vermutete, daß es sich für ihn lediglich darum handelte, der in der Sowjetunion sehr stark gefandenen Meldepflicht nachzukommen. Abnunglos betritt er die Kammer, und abnunglos beantwortet er die erste Frage: Weshalb er nicht feinerzeit mit den sowjetischen Truppen mitgegangen sei? Für ihn sei der sowjetische Rückzug völlig überzeugend gekommen. Ehe er noch genaue Nachrichten darüber erhalten habe, seien die Deutschen dagewesen.

Weshalb er sich dann nicht während der deutschen Besatzung den Partisanen angeschlossen habe? Jetzt wird der Förster ruhig. Was soll er darauf antworten? Daß er nie auf solchen Gedanken gekommen sei, weil er sich über nichts zu beklagen gehabt habe, daß es ihm gut gegangen sei unter den Deutschen und es ihm an nichts gefehlt habe? Der R.W.D.-Kommissar merkt das Stutzen, das Ueberlegen, „Schon gut.“ Mit diesen Worten schiebt er den Paß seinem Sekretär zu, der ihn mit einem Stempel, mit einem großen schwarzen A verheißt.

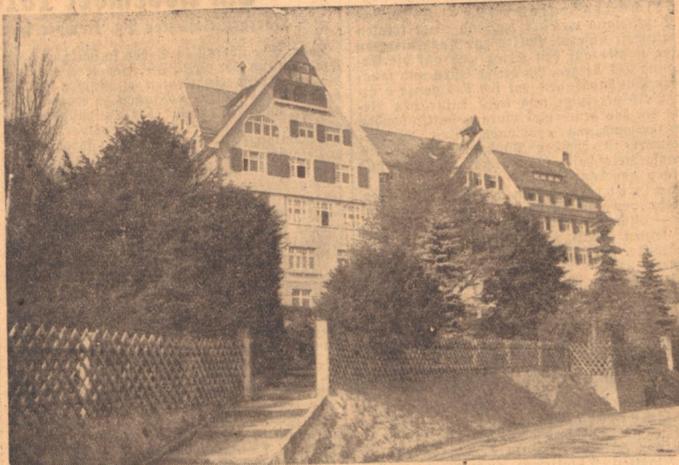
Ob er nun nach Hause gehen könne? Nein, er solle machen, daß er auf den Hof komme, weißt man ihm mit barischen Worten an.

Auf dem großen Hofe, das auf allen Seiten von hohen Mauern umgrenzt ist, steht sich der Förster ungefähr fünfshundert Männern gegenüber. Sie stehen in Gruppen herum, die einen krumm in verzweifelter Angst, die anderen in aufgeregtem Gespräch. Die Lebensgenossen, die der Förster befragt, tragen alle das große schwarze A im Paß. Aber er kann ja nicht mit allen sprechen. Vielleicht zeigen viele Paße auch ein B oder C. Das ist ja auch nicht so wichtig. Warten sollen sie? Woran, wie lange? Wird man sie zu Zwangsarbeiten verwenden?



Aufgestöbert!  
In den Feldern vor der Stadt wimmelt es von versteckten Bolschewisten. Aus dem Hinterhalt versuchen sie, die Panzergranadiere zu beschleichen, aber sie werden aufgespürt und gefangen genommen. (PK-Aufnahme: H-Kriegsberichterstatter Grönert, H.H., Z.)

# Norwegische Arbeitsdienstführer in Calw



Inmitten schöner Grünanlagen liegt das Gebäude der Truppenführerschule Calw, in der norwegische Arbeitsdienstführer geschult werden.



Spatenriffe der norwegischen Führeranwärter, die gekennzeichnet sind durch die norwegische Flagge am linken Arm. (PK-Aufnahme: RAD-Kriegsberichterstatter Wöhr-Atlantic, 2)

Es vergehen Stunden. Die Glieder werden steif vom langen Stehen, sie werden starr bei der naßkalten Witterung. So geht der Tag zur Neige, und die Dämmerung des frühen Abends kommt auf. Plötzlich hört man ein scharfes Kommando, das in dem Dröhnen angeworbener Motoren fast untergeht. Das Tor des Hofes öffnet sich. In ihm stehen, bis an die Zähne bemantelt, Männer der R.W.D. In Gruppen von dreißig bis vierzig Mann werden die Fünftausend vom Hof gelost und auf den mit laufenden Motoren wartenden R.W.D.'s getrieben. Es ist das Werk von wenigen Augenblicken. Die lange Kolonne braut durch die Straßen der Stadt hinaus, dorthin, wo sich hinter den Wald erhebt. Geht es zur Arbeit, geht es in den Tod?

Am Rande einer Wäldung wird gehalten. Wie das Vieh treibt man die Fünftausend eng zusammen. Zur Arbeit! In den Tod! schreit es in ihnen, dem drohend sehen sie die Läufe automatischer Gewehre auf sich gerichtet. Peitschen schlagen die Schiffe in den Ring von Reitern, wieder und immer wieder, bis niemand mehr steht, bis sie alle umgemäht sind und nur das Schreien und Wimmern der Unglücklichen den Wald erfüllt, denen ein schneller Tod verlaßt blieb. Die Schergen der GPU

haben keinen Blick mehr für ihre Opfer, sie schwingen sich auf ihre Fahrzeuge und rufen davon.

Die Nacht ist herabgebrochen, frostige Räfte dringt in die Wälder. Von gräßlichen Schreien geplagt, kommt der Förster wieder zu sich. Seine linke Seite ist getränkt von Blut, das der Wundschmerz in Eisstrahlen über ihn läßt. Er fast nach der linken Schulter; sie ist von mehreren Geschossen zerhackt. Von den Wunden gequält, entkräftet durch den starken Blutverlust, kriecht er bis zur nächsten Driftschafft. Er wagt es nicht, eine menschliche Behandlung aufzusuchen, aus Furcht vor bolschewistischen Soldaten. Den Tag über verbringt er sich in einem Strohhäuschen. In der nächsten Nacht schleppt er sich in übermenschlicher Fähigkeit weiter, bis er ukrainische Landleute trifft, die sich seiner annehmen, ihm die Wunden auswaschen und ihn verbinden. Noch Tage und Nächte lang trägt ihn der Schlitten, der ihn in die große Stadt bringt, in das Krankenhaus, wo sich ärztliche Kunst um sein Leben bemüht.

Nur selten ist er bei klarem Bewußtsein. Im Bewußtsein vernehmen ihn Angsträume, und er phantasiert von dem graulichen Nord in den Fünftausend und von dem schwarzen A im Paß.

# Das Urteil

Roman von Arnold Krieger

Alle Rechte bei: Wilhelm Heyne Verlag, Dresden

(22. Fortsetzung)

Zu schnell gingen diese glücklichen Tage dahin. Und immer gab es irgend etwas Besondere, eine Operette, Feiern von „Stahlhelm“ oder vom Marinerverein. Seit Neujahr hieß es monatlich die Stadtpartei über den Kirchhof, was besonders bei den Kindern freudiges Staunen hervorrief.

Am 25. Februar war Frühlingssonne. Im Schützenhaus hielten ein herzerfreutes Orchester, nach seinem Stadtmusiker zumfordere genannt.

Am Mittwoch und Samstag hielt die ganze Landbevölkerung in die Stadt zu kommen. Alles, was Geld und Rang hatte oder sich um beides bemühte, kam vor dem Grünen Baum aufkommen. Ein breites Pflaster und fröhliches Geklappel einte alt und jung. Der Markt kauft viele Freundschaften und endete stets mit lauten Güssen in die rechte Kehle.

Es wurde noch einmal etwas fester, und das war der Zeitpunkt, wo Andreas zum zweitenmal aufbrach.

Ich will veruschen, die ganze Geschichte dort abzuwickeln, Erna“, tröstete er sie, „dann hiebeln wir für immer in Wollin. Ich habe schon einige Käufer, aber es muß alles wohl überlegt sein. Ich hoffe, dann genug Geld zu haben, um die großen Projekte in Angriff nehmen zu können.“

Andreas war ein guter Redner, wenn er auf seine Angelegenheiten zu sprechen kam. Er hatte dann nichts Scherzhaftes an sich. Die Sprache glitt ihm von der Zunge, wie ein gelbes Seil über die Trommel fährt.

Wieder gab es ihm alle das Geleite. Es waren heute viele Menschen auf dem Bahnhof. Unter ihnen auch Pflanz-Willy, der ein viel zu kurzes, an den Knorpelknorpel ausgeleitetes Jackett trug. Wer mochte ihm das gekostet haben?

„Biel Glück, und denk an mich!“ rief Pflanz-Willy dem abfahrenden Andreas nach, und es erröte Erna maßlos, da sich das Gesicht ihres Mannes veränderte. Das war ihr letzter Eindruck. Sein Lächeln schien nicht mehr zu gelten.

„Wie konnten Sie das tun?“ fragte Erna zornig den Verlegenen.

Er dachte, man dürfe jedem Glück wünschen, und jeder könne es brauchen. Ob sie denn aber gläubig sei?

Sie gab ihm keine Antwort, zog die mit offenem Munde harrenden Kinder mit sich und hatte immer wieder einen Schüttel im Nackengefühl.

Die Dienerlinge waren nun schon so nahe gekommen, daß der kleine Mannchen, über sie hinwegsehend, immer mehr den Schulbeginn ins Auge faßte, dem er ausgeliefert werden sollte. Er freute sich nicht darauf, doch war seine Neugier angezogen. Er fürchtete sich nicht, aber die bestemmende Ahnung, daß ihn die Erwachsenen hereinlegen wollten, wurde er nicht ganz los. Allzu früh und laut redete ihm die Mutter zu, also müßte es im Institut sein, wenn einem Lehrling ein solches Verbrechen verübt würde. Die Auskünfte, die er von den Suben des nächsthöheren Jahrgangs einholte, waren unbestimmt und wichen sehr voneinander ab.

Sie gingen oft in die Plantage, den fälschlich gelegenen kleinen Park, auf dessen Namen die Wolliner stolz sind, und an dem sie festhalten wie an einem Privileg. Heinz rollerte und Gilda schlug den Reifen. Ueberall war der grüne Grund mit Goldherden besetzt. Die Bienen brummelten begehrt. Es war wohl ihr erster Ausflug.

Auf der Diebenom fuhr wieder mit breiter Wasserleuchte die gute, alte „Terra“, die sich prahlend ihren nassen Weg schaukelte und ein fröhliches Menschengeplänke aus Stein heranzuführte.

Sie waren viel unterwegs. Auch das Wolliner Wäldchen besuchte Erna mit ihnen und das Schloß Apenburg, denn die beiden wollten unbedingt einmal ein Schloß sehen, und sie trieben sich wie Süßbrotbäcker bald vor, bald hinter Erna herum.

Einmal kehrten sie heim mit großen Hunger, der alle drei in ein Handgemenge um die ersten Papagen verwickelte.

Der Vater hatte schon lange nicht angerufen, und so war es verständlich, daß der fröhliche Anschlag des Telephons ein begehrtes Echo fand. Ueber alle seine stolpernd fürstete die Kinder zum Schreieiß, und gleich danach langte nicht minder fröhlich die Mutter an.

Erna schwang sich auf die Platte des Schreibtißes. Die Kinder turtelten an ihr herum, fiatt hinhinzuweichen, wie sie es befohlen hatte. Der Vater war in ihren Augen Allgemeingut, und ehe sie nicht ihren Beitrag in die schwarze Sprechmaschine hineingekräft hatten, waren sie nicht gewillt, das Feld zu räumen.

„Nicht gehen Sie, daß ihre Mutter ein heißes Gesicht bekam. Die kleinen schwarzen Böcker in den Augen wurden groß, und die Zähne blinkten etwas aus dem Mund vor, aber kein Wort lang durch. Ganz summ war die Mutter. Und das Telephon war auch summ.“

„Warum redet denn Vater nichts?“ fragte Heinz.

„Geh sofort hinaus!“ befohl sie mit einer fremden, scharfen, zusammengebrückten Stimme, gegen die es keinen Widerpruch gab. —

„Sie sind es mir?“ fragte Erna tonlos. „Was wollen Sie von mir?“

„Do Sie mir noch höre sind, will ich wissen, Frau Erna. Ich habe den Winter über ge-

schwiegen. Aber ich muß jetzt erfahren — verstehen Sie das?“

„Ihr Herz schlägt immer noch zum Halbe auf. Sie hatte das Gefühl, es müßte gegen die Membran anstößen.“

„Was wollen Sie?“ wiederholte sie heiser, den schwarzen Stiel umklammernd wie zum schützenden Wurf.

Seine Stimme wurde noch um einen Grad weicher und schmeichelnder.

„Ich habe Sie nicht vergessen, Frau Erna. Und ich bin bereit, Ihnen zu helfen, gründlich zu helfen, wenn es einmal dahin kommen sollte.“

„Ich verstehe Sie nicht.“

„Sie verstehen mich sehr gut, Frau Erna. Sie haben mich schände behandelt. Aber ich hatte Schuld daran. Ich habe die Selbstbeherrschung verloren. Ich war wie ein wildes Tier.“

„Schämen Sie sich denn gar nicht!“ blühte sie ihm an. Wärdern Sie nicht an diesem eitelhaften Vorfall. Es könnte für Sie schlimm ausgehen. Woher wissen Sie überhaupt, daß mein Mann fort ist?“

Diese Frage schien Roger zu verblüffen.

„Ich dachte es mir“, log er ungeschickt.

Sie wollte ihm jedes andere Wort abschnitten, da aber vernahm sie die lähmenden Worte:

„Für mich könnte es schlimm ausgehen, für mich? Haben Sie vergessen, in welcher Gefahr Sie sind? Es ist jetzt schlimmer noch als vorher. Es besteht eine Tendenz zur Verjährung. Sie haben davon gelesen. Stöhnen Sie nicht meine Hand fort. Ich habe meine große Aktion damals nur aufgeschaltet, nicht aber aufgehoben.“

„Wovon sprechen Sie?“ fragte sie und wußte doch, daß sie sich jetzt mehr verkehren konnte, daß dieser neue Strahl des Unheils sie mitten in die entblöhte Seele traf.

„Warum vertreiben Sie sich?“ räumte der Fernsprecher. „Wenn Sie mir nicht glauben,

wenn Sie vielleicht denken, alles sei Komödie gewesen, so sehen Sie doch selber nach.“

„Belogen haben Sie mich! Unser Farrer hat —“

Sie glaubte ein Geräusch an der Tür zu hören. Sie schritt eilig hin. Doch lautete niemand.

„Ihr Farrer“, räumte es, „Ihr Farrer irrt sich. Er hat sich selber strafbar gemacht. Der Paragraph —“

Hart fiel der Handgriff in die Gabel.

Erna stand hochaufgerichtet. Doch an der Empörung wand sich die Angst hoch. In ihrem Kopf knallten sich die Gedanken im Neg dieses Fernspruchs.

Was hatte er gesagt? Warum mußte sie an den unpassenden Glückwunsch Willy Bogdahn denken, den er Andreas nachgerufen hatte?

Nachsehen — in einem Buch nachschlagen, ob sie unrecht getan hatten, ob ihr Lebensglück auf falschem Grund errichtet war?

Gännen sie das nicht längst tun können? War wirklich das alles in einem großen Buch aufgeschrieben, lauber in Paragraphen geordnet, und wo gab es dieses Buch?

Aber Rektor Stewert hatte doch die Verantwortung übernommen mit harten, fröhlichen Worten! Welch eine Zuversicht hatte er ihnen beiden ins Herz gesenkt!

Etwas trieb sie, zugleich zu ihm hinzuhasten, den Schreden mit ihm zu teilen, zu klären, aufzuklären im reinigenden Anhauch des Sakraments.

Doch zugleich verwarf sie den Einfall. Damals war es richtig gewesen, um die Stunde der Mitternacht vor Siemert hinzutreten und Trost zu fordern. Es war glücklich. Für lange Monate war es glücklich. Jetzt aber schaute sie sich, etwas zum zweitenmal an tun, was nur einmal getan werden konnte. Der Farrer war ihnen fremd. Und Siemert?

(Fortsetzung folgt)

